

skizzieren, wie die ungarische Minderheit unter Einhaltung der Menschenrechte innerhalb der Staatsgrenzen von Rumänien ihren Platz finden könne. Davon handeln auch die *Zweiundzwanzig Jahre*. Es ist ein historisches Werk. Obwohl der Verfasser zumindest die Hälfte der zur Diskussion stehenden Zeit als aktiver Teilnehmer durchlebte und darüberhinaus von seinen Gefährten, die Politiker waren, auch unmittelbare Informationen über die früheren Jahre erhielt, hat dieses Buch überhaupt nicht den Charakter einer Denkschrift, sondern bemüht sich vielmehr darum, sich bei jedem Punkt auf Pressezitate und Archivmaterial stützen. Diese sind zum Teil auszugsweise oder ganz zitiert oder im Anhang beigefügt. Sicherlich ist diese Arbeit zu schnell entstanden, kaum ein Jahr nach dem politischen Wechsel erschien sie bereits. Mikó konnte keinen historischen Überblick über alle Ereignisse haben, auch konnte er nicht über alles Bescheid wissen. Wenn wir diese Schrift als Quelle heranziehen wollen, so müssen wir diesen Umstand in Betracht ziehen. Doch auch so ist sie eines der wertvollsten gedruckten Dokumente dieser Zeit, da die gleichzeitig mit ihr publizierten Erinnerungsschriften und belletristischen Arbeiten viele subjektive Momente enthalten, und die nach 1945 geschriebenen Memoiren sehr stark selektieren oder kosmetisch verbrämen und daher noch vielmehr der Kritik bedürfen. Heute lebt keiner mehr von denjenigen, die als führende Politiker von den Ereignissen Rechenschaft ablegen könnten. – In dem Band sind auch einige Kapitel aus dem *Nationalitätenrecht und Nationalitätenpolitik* (Nemzetiségi jog és nemzetiségi politika. Klausenburg 1944.) betitelten Buch von Imre Mikó zu lesen, das wegen der Kriegereignisse niemals in den Buchhandel gelangte. Der Verfasser arbeitete hier die Nationalitätenfrage unter rechtshistorischem Blickwinkel auf. Die erneut herausgegebenen Kapitel diskutieren die Jahrzehnte nach 1867. – Zur Faksimileausgabe schrieb Árpád Szöllösy einen kurzen aber gehaltvollen biographischen Überblick sowie eine Einführung in das Lebenswerk.

Eötvös Loránd Tudományegyetem,
Budapest

László Kósa

Dénes Iván Zoltán:

Az önrendelkezés érvényessége

(Magvető, Budapest, 1988, 350 S.)

In der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift haben wir bereits zwei Bücher von J. C. Nyíri "Gefühl und Gefüge" und "Am Rande Europas" besprochen, in denen der ungarische Philosophiehistoriker die Entwicklung des österreichischen Konservatismus – und darin einbezogen ebenfalls die des ungarischen – darstellt, und in dem – auf solche Weise charakterisierten – Konservatismus eine spezifisch österreichische Erscheinung zu entdecken meint. Jetzt haben wir die Aufsatzsammlung eines anderen ungarischen Geisteswissenschaftlers in Händen, und zwar eine über die Geschichte des ungarischen konservativen Gedankens. Die Tatsache selbst verdient unsere Aufmerksamkeit: Zwei, sogar zu derselben Generation gehörende Wissenschaftler einer relativ geringen Forschungsgemeinschaft – die Zahl derer, die in Ungarn in der philosophischen wissenschaftlichen Arbeit tätig sind, ist nicht mehr als auf hundertzwanzig zu schätzen – arbeiten an ähnlichen Themen. Als Grund für die Popularität des Themas sollen die Argumente von Dénes dieses Mal angeführt werden: Er meint, daß die Suche nach den gültigen Traditionen, und besonders nach den konservativen – in Ungarn zumindest – in erheblichem Maße durch die Resignation und Apathie, den Verlust der Perspektive, und – mit dem Letzteren eng verbunden – durch die Flucht in die Vergangenheit zu erklären seien; darüber hinaus behauptet er aber, es sei immer mehr anzuerkennen, daß die liberale Tradition – der zufolge die Gesellschaft von der Macht des Staates emanzipiert werden, und die erstere

über den zweiten herrschen und ihm nicht dienen soll – hinsichtlich der demokratischen Werte an Aktualität gewinnt. Die Warnung des einleitenden Essays des Bandes aus dem Jahr 1984 klingt wie eine aus der Gegenwart: "Es kommt in unserer Epoche doch als Naivität vor, wenn jemand diese demokratischen Bestrebungen ernst nimmt (...) dieser Prozess hat ja zerstörende Leidenschaften entfesselt, und vor allem die zerstörendste von denen, den Nationalismus. Dieser Interpretation zufolge ist es vor allem so in Mittel- und Osteuropa, und insbesondere in Ungarn, dessen – durch Überlieferung zurückgebliebene – Gesellschaftsorganisation zum ständigen Nährboden der aggressiven Nationalitätsgefühlen geworden ist. Infolge dessen kann man eben die Gesellschaft auf Grund der Demokratie nicht konsolidieren, sondern nur die zerstörenden Leidenschaften im Zaum halten." Man kann aber, schreibt Dénes, "die Leidenschaften nur zeitweilig im Zaum halten, wenn ihr Nährboden existiert, und wenn er existiert, kann er nur durch die Demokratie beseitigt werden." Die Leidenschaften "versuchen – und je größer der Druck war, desto stärker – zum Ausbruch zu kommen". Die Tradition der ungarischen Konservativen sei nicht die, meint Dénes, auf die man sich heute berufen sollte bzw. könnte.

Nyíris – von seiner Darstellungsweise ablesbare – Affinität zum konservativen Gedankengut als eine repräsentative Haltungsweise läßt sich der von Dénes gegenüberstellen. Mögen uns aber die Argumente des einen überzeugender als die des anderen vorkommen, lassen sie sich trotzdem gegeneinander nicht ausspielen. Die beiden Autoren nämlich bringen ihre Argumente nicht an der gleichen Ebene vor: Nyíris Anliegen war, die anthropologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des Konservatismus (d. h. das – dessen Handlungen zugrunde liegende – Weltbild) zu rekonstruieren, und gelang am Ende seiner Erläuterungen zu der Forderung einer begrifflichen – d. h. einer *par excellence* philosophischen – Analyse. Dénes stellt dagegen – auf Grund eingehender archivalischer Forschungen und mit Hilfe der Methoden der Geschichtswissenschaft – die Geschichte der politischen Streitigkeiten der ungarischen Konservativen und Liberalen dar, gibt die logische Analyse des Werkes mancher Autoren wie des Historikers Gyula Szekfú oder des Soziographen Ferenc Erdei, und dabei benutzt er höchstens einige Thesen der politischen Philosophie.

Weiterhin unterscheiden sich die Erläuterungen der beiden Autoren dem Korpus der dargestellten Tatsachen nach voneinander, und hinter diesem Unterschied ist wohl eine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Verfassern zu entdecken. Während Nyíri den ungarischen nationalen Ansprüchen keinen besonderen Nachdruck verleiht, sind diese für Dénes von äußerster Bedeutung, und zwar aus prinzipiellen Gründen: Die ungarischen nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen erscheinen nämlich für den Letzgenannten als ein inhärenter Teil der Ermöglichung der Demokratie in dieser Region. "(...) in Böhmen, wo der Ackerbauer keinen eigenen Grund und Boden hat, für einen Taglohn von 40 kr. arbeitet, (...) nur um den hungrigen Magen zu füllen, da vermag man selten festes Rückgrat zu finden", zitiert Nyíri – wenn auch vielleicht mit verdrängter Traurigkeit – die Worte von Karl Wittgenstein, aber das liberalistische Ideal des freien Individuums erscheint für ihn dennoch als illusorisch. Während Dénes seine ethische Überzeugung bei seinen Ausführungen zum Vorschein kommen läßt, ist diese für Nyíri – als eine prinzipiell dem Individuum eigene – nicht zum Ausdruck zu bringen.

Dénes greift in seiner Darstellung bis zu der sog. "Reformepoche", den – zu der Revolution und dem Freiheitskampf 1848–1849 führenden – Ereignissen zurück. Als vom Ausgangspunkt geht er von der – dem alltäglichen Wortgebrauch folgenden – Bedeutung des Wortes "Konservatismus" aus, die sich in der Opposition mit der des "Radikalismus" definieren läßt: Die erstere läßt sich mit den Ausdrücken "Autorität", "Tradition", "Werte", "Aristokratie", "status quo", "Gewohnheit" und "organische Entwicklung" assoziieren, die letztere mit den "Gültigkeit", "Normen", "Leistung", "individuelle Freiheit", "allgemeine Gleichheit der Bürger", "Erneuerung", "Ratio" und "Wahrheit". Da aber der Konservatismus als eine Antwort auf die Aufklärung und die amerikanische und französische Revolutionen entstand, und als ein solcher für die feudal-monarchistische Legitimität, die – aus Gottes Gnade gegebene – Ordnung und die Geburtsprivilegien auftrat, ist er ebenfalls durch seine Opposition mit dem Liberalismus zu bestimmen, wobei der Letzgenannte die Gesellschaft vom absolutistischen Staat emanzipieren wollte, und zwar durch die Trennung der Gesellschaft vom Staat, die des "citoyen" vom "bourgeois", um dadurch die ersteren von den letzteren zu schützen. So,

kommt Dénes zu dem Schluß, macht das Verhältnis des Konservatismus und Liberalismus zum Staat den springenden Punkt ihrer Unterscheidung aus.

Was die ungarischen Varianten der erwähnten Bewegungen betrifft – dem Autor zufolge –, die erschienen gewissermaßen in einer paradoxen Form: Die ungarischen Liberalen spielten in der Reformepoche die Rolle des Verfassungsverteidigers, dem Anschein nach waren sie konservativ und wollten die Traditionen bewahren. Ihr Programm war nicht den amerikanischen und französischen Deklarationen verwandt, die mit dem Anspruch auf die Universalität und mit naturrechtlicher Begründung geschrieben wurden, sondern eher den holländischen und englischen Dokumenten, die – durch das Umformen der Privilegien zu Freiheitsrechten – einen das Recht erweiternden Charakter hatten. Sie betonten stärker die Rolle des Staates und schwächer die des Individuums, als es bei den Liberalen normalerweise üblich ist, weil das Schaffen des – im eigentlichen Sinne des Wortes – selbstständigen Staates in Ungarn noch eine bevorstehende Aufgabe war. Sie berufen sich – gegenüber dem Habsburger Absolutismus – auf die ungarischen nationalen Traditionen und die alte Ständeverfassung, aber sie haben diese umgedeutet; sie kämpften gegen die Avitizität, für die obligatorische Grundablösung, die Pressefreiheit, das bürgerliche Parlament und die bürgerlichen Gerichtsprozesse.

Die ungarischen Konservativen dagegen – in Unterstützung der regierenden Habsburger Dynastie – konnten nicht als eine nationale Partei auftreten: Sie konnten weder die übliche konservative Rolle des Schützers der nationalen Dynastie spielen, noch die herrschende Religion als eine nationale verteidigen (der Katholizismus war nämlich durch die Habsburger Gegenreformation zum Übergewicht gekommen, und der nationale Widerstand war gewöhnlich mit dem Protestantismus verknüpft), noch konnten sie zu der nationalen Vergangenheit zurückgreifen (weil sie die Tradition eines unabhängigen Ungarns war). Infolge dessen konnten die ungarischen Konservativen die skizoide Selbstbestimmungsfrage nicht umhin: Inwiefern sie als *ungarische* Konservative auftraten, hatten sie in bezug des Staatsrechtes nichts zu konservieren, und wenn sie die Vertretung der Reichsinteressen auf sich nahmen, waren sie *keine ungarischen* Konservativen.

Diese Selbstbewußtseinsprobleme der Konservativen konnten erst nach dem Niederschlag des Freiheitskrieges 1848–49 an dem selbst sie größtenteils an der Seite der Habsburger teilgenommen hatten – gelöst werden. Sie spielten in den – zu dem Ausgleich 1867 führenden – Verhandlungen eine große Rolle, wobei sie sich endlich als die Partei der Nation vorstellen konnten: Die Habsburger stellten nämlich nach ihrem Sieg nicht den alten legitimen Zustand – d. h. die Selbstständigkeit von Ungarn innerhalb der Monarchie – wieder her, sondern trieben eine Zentralisations- und Germanisationspolitik, wogegen sich die ungarischen Konservativen auf die – vorrevolutionären, legitimen – Zeiten berufen konnten. Obwohl sie nach dem Ausgleich in politischer Hinsicht in den Hintergrund gedrängt waren, begann aber die Mythologisierung ihrer Rolle eben in den 70er Jahren. Diese Mythologisierung erreichte wohl in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Der Aufstieg des Konservatismus sei dadurch zu erklären, meint Dénes, daß die relative Unabhängigkeit innerhalb der alten Monarchie nach Trianon als ein idealer Zustand erscheinen konnte. Diese Auffassung fand eine prägnante Formulierung im Werk des Historikers Gyula Szekfű, dem Dénes – seinen unerschätzbaren wissenschaftlichen Leistungen entsprechend – sogar mehrere Artikel widmete. In Szekfűs Beschreibung erscheint die ungarische Geschichte als eine solche, in der die weisen, konservativen Realisten – mit Hilfe politisch notwendigen Kompromisse – Ungarns relative Unabhängigkeit, und dadurch die Möglichkeit der friedlichen Aufbauarbeit bewahren wollten, denen die ungarischen Liberalen – von der unreifen Massen unterstützt – durch ihren unüberlegten Eifer nur im Wege standen; die Tragödie der ganzen ungarischen Geschichte ist bewirkt von der realitätsfremden Tätigkeit der Liberalen.

Zu den Mythen der ungarischen Konservativen gehört auch ihre Toleranz gegen die Nationalitäten. In der Tat – so Dénes – schätzten sie die Gefahr der Germanisationsbestrebungen und der panslawistischen Bewegungen gering, und sie waren von der Herderschen Vision des Aussterbens der ungarischen Nation nicht beeindruckt. Sie faßten die Nation nicht als eine Kultur- und Sprachgemeinschaft auf, sondern sie wurde von ihnen mit dem Staat gleichgesetzt. (Und in dieser Hinsicht weicht ihre Konzeption – könnten wir unsererseits hier bemerken – von der üblichen romantisch-

konservativen ab.) Sie wollten nur den Staat und nicht die Gesellschaft ungarisieren, und wollten die Nationalitäten nicht assimilieren. Die Frage der Sprache war für sie nur die des Regierens, die ungarischen Sprachkenntnisse kamen für sie nur als die Voraussetzung der Teilnahme am Regieren und der Möglichkeit der individuellen Karriere in Betracht, und die beiden waren für sie nur dem Adelstand zugänglich. Auf diese Weise identifizierten sie die Nation mit dem Adelstand, und hinter ihrer Toleranz war die Mißachtung aller anderen Stände, der ganzen übrigen Gesellschaft verborgen.

Dénes schließt seinen Aufsatzband mit einem Artikel über den Geisteswissenschaftler István Bibó unter dem programmatischen Titel "Die Verzähmung der Macht" ab. Er bespricht sein Werk in drei Hauptthemen eingeteilt: 1. theoretische Fragen der Macht und der Übereinkunft, der Machtkonzentration und der Machtverteilung; 2. eine – von europäischer Perspektive aus gegebene – Analyse der neuzeitlichen Störungen der ungarischen Gesellschaftsentwicklung; 3. Werte und Störungen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung des modernen Europa. Dénes hebt unter den Arbeiten von Bibó die Abhandlung "Die Ursachen und Geschichte der deutschen Hysterie" hervor, in der Bibó eine umfassende Analyse der deutschen politisch-gesellschaftlichen Entwicklung von dem Anfang des 19. Jahrhunderts an gibt, und in der Dénes das bedeutendste Werk des Autors in der Periode vor 1945 sieht.

Der Aufsatzband zeichnet sich durch seinen klaren Stil, logisch korrekt aufgebaute Beweisführung und durch das Können des Verfassers, die Sachen bei ihren Namen zu nennen, aus.

Katalin Neumer

Elke Josupeit-Meitzel

Die Reformen Josephs II. in Siebenbürgen (München, 1980. 325 S.)

Der schon schwerkranke Kaiser Joseph II. wurde in seiner reichsten Provinz, in Belgien, dethronisiert. Die Vertreter des stärksten Landes des Reiches, die Ungarn, verhandelten in derselben Zeit in Berlin und in Weimar über die Berufung fremder Dynastien. Aus den Tagebüchern von Karl Zinzendorf ist bekannt, daß man in Wien den Tod des Kaisers erwartet hatte. Selbst die Mehrheit derer, die sich nicht bloß als seine Anhänger ausgaben, sondern die wirklich solche waren, warteten darauf. Und auch bei denjenigen, die wirklich in Trauer vom Kaiser Abschied nahmen, fehlten die kritischen Bemerkungen nicht. Nach einigen Jahren, in der Zeit, als sein Bruder, sodann sein kleinlicher Neffe auf dem Thron saß, bot der größte Kaiser aus dem Hause Habsburg-Lothringen Anlaß zu nostalgischen Erinnerungen, und einige Jahrzehnte später wurde er geradezu zum Symbol für die Wiener Revolution. Zwar kam es anläßlich des Jubiläums seiner zweihundertjährigen Thronbesteigung zu Tagungen und spektakulären Veranstaltungen, Bücher wurden über ihn herausgebracht; trotzdem aber hat er nicht jenen Ruhmesglanz erhalten, der Maria-Theresia oder – weit weniger berechtigt – Franz-Joseph zuteil geworden ist. Er war eine ungewöhnliche Erscheinung: ein Erneuerer auf dem konservativsten Throne Europas, dem des deutsch-römischen Kaisers, den er schon als vierundzwanzigjähriger bestiegen hatte. Auch die ungarische Stephanskrone hätte ihm gehört, hätte er sich damit krönen lassen. Auch daraus wird klar, daß seine Rolle in Ungarn und in Siebenbürgen ebenso kompliziert ist wie seine ganze Laufbahn.

Elke Josupeit-Meitzel widmete ihre Arbeit den Reformen Josephs II. in Siebenbürgen. Da das Werk für das deutsche Publikum geschrieben wurde, ist es berechtigt, daß ein einleitendes Kapitel sich eingehend mit der speziellen juristisch-politischen Situation in Ungarn und in Siebenbürgen befaßt und ganz bis in das 13. Jahrhundert zurückgeht. Danach folgt der Schwerpunkt des Werkes, dessen Ziel von der Verfasserin folgendermaßen zusammengefaßt wurde: "Die hier vorgelegte Studie will den Zusam-